

EVA ALMSTÄDT  
Ostseehölle

Weitere Titel der Autorin:

Akte Nordsee – Am dunklen Wasser  
Akte Nordsee – Der Teufelshof  
Akte Nordsee – Das schweigende Dorf

Kalter Grund  
Engelsgrube  
Blaues Gift  
Grablichter  
Tödliche Mitgift  
Ostseeblut  
Düsterbruch  
Ostseevluch  
Ostseesühne  
Ostseefeuer  
Ostseetod  
Ostseejagd  
Ostseerache  
Ostseeangst  
Ostseegruf  
Ostseefalle  
Ostseekreuz  
Ostseenebel  
Ostseefinsternis  
Ostseedämmerung

Ostseemorde  
Ostseelüge – mit MP3-CD Kalter Grund

Dornenteufel

Titel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

### **Über die Autorin:**

**Eva Almstädt** absolvierte eine Ausbildung in den Fernsehproduktionsanstalten der Studio Hamburg GmbH und studierte Innenarchitektur in Hannover. Mit der Ostseekrimireihe um die Lübecker Kommissarin Pia Korittki wurde sie zur Bestsellerautorin. Eva Almstädt lebt in Hamburg.

# **EVA ALMSTÄDT**

**OSTSEEHÖLLE**

**PIA KORITTKIS EINUNDZWANZIGSTER FALL**

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © 2025 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das  
Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Dorothee Cabras  
Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, [www.grafic4u.de](http://www.grafic4u.de)  
Einband-/Umschlagmotiv: © Olaf Pokorny/[stock.adobe.com](http://stock.adobe.com); © RudiErnst/  
shutterstock; Artem Kniaz/shutterstock; icemanphotos/shutterstock;  
Songdech Kothmongkol/shutterstock  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Gesetzt aus der Stempel Garamond LT Pro  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-404-19656-2

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter  
[luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

## Prolog

Es war ein Fehler gewesen herzukommen. Nach Deutschland, nach Lübeck und vor allem heute Abend zu diesem Treffen. Auf dem Waldweg war kein Mensch mehr zu sehen. Das Naherholungsgebiet zwischen Stadtgraben und Trave südlich der Lübecker Altstadt war bei Spaziergängern und Joggern beliebt. Doch bei diesem nasskalten Wetter und dem schwindenden Tageslicht blieben die Menschen dem Park nun wohl lieber fern.

Wolfgang Anders konnte zwischen den Lichtkegeln der weit auseinanderstehenden Laternen den Weg kaum noch erkennen. Bei seiner Zusage zu dem Treffen hatte er nicht bedacht, wie früh in Norddeutschland im Herbst die Sonne unterging. Wenn sie sich zu dieser Jahreszeit überhaupt mal zeigte. Genau das war damals einer der Gründe gewesen, nach Südfrankreich auszuwandern. Wenn auch nicht der ausschlaggebende.

Er war außer Atem von der ungewohnten Anstrengung und blickte sich wiederholt über die Schulter. Zumindest schien er nicht verfolgt zu werden. Nach seinem unrühmlichen Abgang hatte er sich vorsichtshalber zunächst hinter einem Baumstamm versteckt und dann einen Umweg genommen, anstatt direkt zurück zur Straße zu gehen.

Wolfgang fühlte, dass ihm das Unterhemd am Rücken klebte. Seine Brillengläser waren beschlagen, doch damit musste er nun klarkommen. Er wagte es nicht anzuhalten.

Verdammt, warum hatte er nicht einfach den Mund halten können? Zu spät hatte Wolfgang gemerkt, dass derjenige,

der ihn um das Treffen gebeten hatte, nicht der war, für den er sich ausgegeben hatte.

Er stolperte über eine Baumwurzel, fing sich gerade noch und hastete weiter. Der abschüssige Weg führte in einem Bogen von der Freilichtbühne durch das Waldgebiet hinunter zur Wallstraße. Rechts von ihm hinter den Bäumen lag der Sportplatz Buniamshof, erinnerte er sich.

Er war ein athletischer Typ – gewesen – und bei den Bundesjugendspielen stets der Schnellste in der Lehrerstaffel. Die Schüler und Kollegen auf der Tribüne hatten ihm zugejubelt, wenn er mit dem Staffelstab als Erster über die Zielinie gelaufen war.

Wolfgang rutschte auf einem matschigen Stück des Weges aus und machte eine unbeholfene Bewegung, um sich aufzufangen. Er verbiss sich den plötzlichen Schmerz im Rücken und humpelte weiter. Hoffentlich kamen ihm bald ein paar Leute entgegen. In der Gegenwart von Menschen würde er sich sicherer fühlen. Hatte er erst die Wallstraße erreicht, waren dort bestimmt Autos, Radfahrer, vielleicht sogar Fußgänger. Es konnte jetzt nicht mehr weit sein.

Er hätte nie nach Lübeck zurückkehren dürfen! Andererseits hatte es in Südfrankreich nach seiner aktiven Unterrichtszeit kein gutes Leben mehr für ihn gegeben. Zu wenige Kontakte hatten sich als dauerhaft erwiesen. Er hatte sich mehr und mehr einsam gefühlt und sich nach so etwas wie »Heimat« gesehnt. Immerhin hatte er in Lübeck dank alter Kontakte schnell eine annehmbare Zweizimmerwohnung gefunden.

Hinter ihm knackten Zweige, und er hörte Schritte. Doch zwischen den Bäumen war es zu dunkel, um jemanden zu sehen. Weiter vorn tauchte die Hinweistafel für die Freilichtbühne auf, dahinter der asphaltierte Weg, der hinunter zur Straße führte.

Als er dorthin abbog, bemerkte er aus dem Augenwinkel einen Schatten, der sich links von ihm durch das Gebüsch bewegte. Also doch! Zu dem unvermindert stechenden Schmerz im unteren Rücken gesellte sich ein dumpfer Schmerz in seiner Brust. Er war definitiv zu alt für Verfolgungsjagden!

Endlich erreichte er die Straße, die zwischen den Wallanlagen und der Trave entlangführte. Er ging mit pfeifendem Atem und hochgezogenen Schultern weiter. Ausgerechnet jetzt war kein Auto zu sehen! Das Glück hatte ihn schon vor langer Zeit verlassen. Alles rächte sich ... Doch nicht heute! Nicht wenn er es abwenden konnte.

Vor ihm tauchten in einiger Entfernung Autoscheinwerfer auf. Er hob die Hand, um den Wagen zum Anhalten zu veranlassen, aber das sich nähernde Fahrzeug war viel zu schnell. Dann hörte es sich an, als bräche in nächster Nähe ein Wildschwein durchs Gebüsch, und Wolfgang spürte einen Stoß in die Seite und fiel in Richtung Fahrbahn. Das Scheinwerferlicht war gleißend hell.

Im nächsten Moment fühlte es sich so an, als wäre er von einer Kanonenkugel getroffen worden, die ihn aus den Schuhen hob. Er flog über die Motorhaube, der Asphalt raste auf ihn zu. Er versuchte, sich irgendwie abzufangen. Es war surreal. Das passierte doch nicht ihm, Wolfgang Anders! Er spürte einen infernalischen Schmerz, sein Kopf schien zu zerspringen ... und dann nichts mehr.

## 1. Kapitel

Pia Korittki zählte bis fünfzig und drehte sich um. Sie ließ den Blick über den Rasen, die Beete und Büsche schweifen. Von der Ostsee her strichen Windböen über den Dünengürtel und die Wiesen bis hin zu den Häusern am Ortsrand von Winster Strand. Sie bewegten die Zweige der Bäume und sogar die Schaukel, die unter der schon beinahe laublosen Kastanie hing. Doch wo steckte Felix?

Ihr achtjähriger Sohn hatte sie zum Versteckenspielen überredet. Es war Samstagvormittag, und die Sonne hatte sie beide nach dem Frühstück aus dem Haus gelockt. Felix hatte von jeher eine Begabung dafür, sich in die kleinsten Lücken zu quetschen und sich damit quasi unsichtbar zu machen.

Pia warf einen Blick zurück zum Haus, wo hinter einem der Dachfenster Licht brannte. Ihr Freund Marten hatte sich mit der Begründung, noch etwas arbeiten zu müssen, in sein Büro zurückgezogen. Er war beruflich gerade ungewöhnlich eingespannt. Vor einiger Zeit hatte er zum LKA Kiel ins Dezernat für Staatsschutz gewechselt. Bis vor wenigen Wochen schien dort alles in geregelten Bahnen verlaufen zu sein. Doch wenn Pia Martens Verhalten richtig deutete, war die Lage da inzwischen angespannt.

Marten sprach wenig darüber. Er glaubte anscheinend, dass er sie damit nicht zusätzlich belasten sollte, weil sie selbst im Lübecker K1 viel um die Ohren hatte. Doch sie waren ein Paar und sollten offen über diese Dinge reden. Auch Pia war tendenziell eher jemand, der Probleme mit sich selbst ausmachte. Aber wie sollte ihr Zusammenleben

gelingen, wenn sie beide nicht an dieser »Einsamer-Wolf-Mentalität« arbeiteten? Seit klar war, dass Felix Martens leiblicher Sohn war, betraf ihr Zusammenleben auch nicht mehr nur sie beide.

»Eins, zwei, drei, vier, Eckstein, alles muss versteckt sein!« Pia lauschte noch einmal und trabte los. Sie lief quer über den Rasen und dann an der Reihe von Holunderbüschen entlang, die das Grundstück zum benachbarten Acker abgrenzten. Sie bog Zweige auseinander, um zu schauen, ob Felix vielleicht in einen der Büsche geklettert war. Doch hier hatte er sich nicht versteckt. Das wäre auch zu einfach gewesen, dachte sie leicht amüsiert.

»Gleich habe ich dich!«, rief sie, denn für »Mäuschen, mach mal ›Piep!« war er definitiv zu alt. Sie umrundete die Scheune, die Marten mit dem alten Haus und angrenzenden Schuppen gleich miterworben hatte. Hinter der Scheune stand hüfthoch das Unkraut, und sie musste sich bei dem unebenen Untergrund vorsehen, nicht zu stolpern. Bestimmt hatte Felix sich hinter dem Steinhaufen versteckt. Doch auch dort entdeckte sie keine Spur von ihm. War er, als sie geduldig gezählt hatte, an ihr vorbeigeschlichen und hatte sich im Vorgarten versteckt? War es dort nicht zu übersichtlich? Sie hatten festgelegt, dass sie nur auf dem Grundstück spielten. Er musste hier irgendwo stecken!

Pia wandte sich von der Scheune ab und lief zu Felix' Baumhaus in der Weide. Sie stieg ein paar Stufen die Leiter hinauf und sah hinein. Nichts! Vielleicht unter der Plane, mit der Baumaterial abgedeckt war. Das wäre bestimmt ein Versteck nach Felix' Geschmack!

Pia näherte sich leise und klopfte auf die Plastikplane. Doch auch hier kein Felix. Etwas ratlos drehte sie sich um. Hatte er das Grundstück doch verlassen und war zu seinem Freund Jonas gelaufen? Oder saß er inzwischen in der Kü-

che und trank einen Kakao, während sie hier draußen nach ihm suchte?

Nein, ihr Sohn hielt sich gewöhnlich an ihre Absprachen. Er verbarg sich in einem besonders ausgeklügelten Versteck und beobachtete sie vielleicht genau jetzt mit diebischer Freude, weil sie ihn nicht finden konnte.

Die Scheuentür stand einen Spalt offen, bemerkte sie jetzt. Okay, sie hatten gesagt, auf dem Grundstück, und die Scheune befand sich darauf, auch wenn sie normalerweise abgeschlossen war. Doch der Schlüssel hing wenig fantasievoll an einem Nagel hinter einem Bretterstapel.

Staubiges Dämmerlicht und der Geruch nach altem Holz und Heu begrüßten Pia, als sie die Scheune betrat. Sie schaute nach kleinen Fußspuren auf dem sandigen Untergrund, konnte jedoch nichts erkennen.

Pia ging ein paar Schritte weiter, gab ihren Augen Zeit, sich an die spärliche Beleuchtung zu gewöhnen. Zu ihrer Erleichterung hing die lange Leiter, mit der man auf den Heuboden gelangen konnte, unberührt und mit einem Schloss gesichert an der Wand. Dort oben war Felix also nicht. Sie lauschte, in der Hoffnung, er würde ihr durch ein Rascheln oder ein anderes Geräusch verraten, wo genau er steckte. Doch die Ruhe im Inneren der alten Scheune hatte beinahe etwas Sakrales. Das schräg durch die Bretterwände einfallende Licht, in dem hell der Staub flirrte, erinnerte Pia an Gemälde alter Meister.

Sie begann ihre Suche in der linken vorderen Ecke, wo der Aufsitzmäher – Martens neueste Errungenschaft – und die Schubkarren standen. An der Wand hingen säuberlich aufgereiht verschiedene Gartengeräte und ein aufgerollter Wasserschlauch.

Auch hinter dem Mäher versteckte Felix sich nicht. Es folgte die Durchsuchung eines alten Holzverschlags,

den wohl noch die Erbauer der Scheune für Vieh errichtet hatten, dann des Werkstatttraums, den Marten sich nach und nach einrichtete. Auf einer Werkbank, eingespannt in Zwingen, befand sich ein Teil seines jüngsten Projekts, eines alten Fensterrahmens. Auch hier kein Felix! Wo steckte er nur?

Sie fand die Situation inzwischen ein bisschen beunruhigend. Als Kriminalkommissarin, die tagtäglich mit Verbrechen in Berührung kam, war ihre Vorstellungskraft nicht immer ihr Freund. Pia schüttelte die Beklemmung ab. Sie war das Landleben nur nicht gewohnt. In einer Dreizimmerwohnung kam ein Kind nicht so schnell abhanden ...

Rasch lief Pia zu dem Landrover, den sie hier in der Scheune untergestellt hatte, und sah durch die staubigen Scheiben hinein. Der Wagen war zwar abgeschlossen, aber wer weiß? Unter Eingeweihten hieß es, man könne so ein Türschloss mit dem Fingernagel öffnen. Wie meistens versetzte es ihr einen kleinen Stich, das Fahrzeug zu sehen. Sie hatte es von ihrem ehemaligen Freund, ja sogar »Verlobten«, wenn der Ausdruck nicht so altmodisch gewesen wäre, geerbt, nachdem Lars überraschend bei einem Unfall in Großbritannien ums Leben gekommen war. Felix war jedenfalls nicht dadrin. Sie wollte sich schon wieder in Richtung Ausgang wenden, als sie ein unterdrücktes Kichern hörte.

Pia fuhr herum. »Felix?«

Nichts.

Sie lief noch einmal um das Auto herum, ging in die Hocke und schaute darunter. Wo steckte er bloß? Sie richtete sich wieder auf und kniff die Augen zusammen. Sollte er wirklich ...? Der Landrover war umgebaut, sodass er eine größere Bodenfreiheit hatte. Das Gefährt war ohne Gepäckträger etwas mehr als zwei Meter hoch und passte somit in

kaum ein Parkhaus. Pia ging zum Heck, stieg auf die Anhängerkupplung und schaute auf das Dach.

Felix lag bäuchlings dort, den Kopf in die Hände gestützt, und grinste sie erfreut an. »Na endlich, Mama! Ich dachte, du findest mich nie.«

»Das war auch schwer. Wie bist du hier heraufgekommen?«

»Ich bin vorne auf die Stoßstange gestiegen und dann über das Reserverad auf der Haube hier raufgeklettert. Ich habe dabei nichts kaputtgemacht, ehrlich!«

Pia erinnerte sich, dass Lars immer so auf das Wagendach geklettert war. Sie schluckte kurz und schob die Erinnerung beiseite. »Okay. Alles gut. Du weißt aber, dass du auf normalen Autos nicht so herumklettern darfst, oder?«

»Na klar!« Felix nahm den Weg herunter, den er gekommen war. Von der Haube sprang er in Pias Arme, und sie drückte ihn an sich. Einen kurzen Moment versenkte sie ihre Nase in seinem feinen, nach Aprikose duftenden Haar. Was Felix betraf, war sie viel zu schnell besorgt. Also versuchte Pia bewusst, sich wieder zu entspannen.

»Wir können doch mal wieder damit fahren«, schlug ihr Sohn eifrig vor, als sie ihn absetzte. »Jonas will auch mitkommen!«

»Ich weiß nicht, ob der Wagen überhaupt noch anspringt«, sagte Pia. »Ich habe ihn schon ein paar Wochen lang nicht mehr benutzt. Er steht fast nur noch in der Scheune. Vielleicht sollten wir ihn verkaufen ...«

»Warum? Weil er dich an Lars erinnert?«, fragte Felix.

»Stimmt schon. Das Auto erinnert mich immer ein wenig an Lars«, antwortete Pia. Ihre Stimme klang ein wenig kratzig. Wie so oft tauchten bei den Gedanken an ihn die schrecklichen Bilder seines zerschmetterten Körpers wieder vor ihr auf. Das Entsetzen und die Einsamkeit, nachdem sie

ihn in Großbritannien hatte identifizieren müssen. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Hier und Jetzt. »Aber das ist in Ordnung für mich.«

Lars' Eltern hatten nach dem Unfalltod ihres Sohnes unter Schock gestanden, genau wie Pia. Sie hatten sie als seine Verlobte nach seinem Tod von allem ausschließen wollen, was ihn betraf. Es hatte etwas gedauert, bis sie akzeptieren konnten, dass Pia ebenfalls trauerte. Umso wertvoller war ihr das Andenken an Lars gewesen, der Landrover, den seine Eltern ihr schließlich überlassen hatten. War sie schon bereit loszulassen?

»Ich finde es nur schade, dass wir den Wagen so selten fahren«, versuchte sie, Felix ihre Überlegungen nahezubringen. »Der Landrover ist für tägliche Fahrten zu teuer und zu unpraktisch für uns.«

»Ja, das ist blöd«, antwortete ihr Sohn. Und dann ein wenig nachdenklich: »Ich erinnere mich kaum noch an Lars. Nur von den Fotos her.«

Es gab ein Foto, das Felix, Lars und Pia zu dritt am Strand zeigte, kurz bevor er nach England aufgebrochen war.

Pia nickte. »Es ist ja auch schon lange her. Du warst noch sehr jung.«

»Oma hat mir erzählt, dass ihr heiraten wolltet«, sagte Felix unvermittelt.

»Hat sie das?«, erwiderte Pia. »Es ist viel Zeit seither vergangen, Felix.« Sie entschloss sich, seine Frage so offen und ehrlich wie möglich zu beantworten. »Ich bin schon lange nicht mehr so traurig, wie ich es am Anfang war. Es ist inzwischen eher ein Bedauern, dass er so jung gestorben ist. Ich bin wieder glücklich. Es ist gut so, wie es jetzt ist.«

»Willst du Marten heiraten?« Felix musterte sie mit ernsthaftem Blick.

Wollte sie das? Würde sie damit das Schicksal, das ihr ge-

rade gewogen schien, nicht herausfordern, sie noch einmal so tief zu verletzen? Oh, wie verdammt abergläubisch war das denn? »Das wissen Marten und ich noch nicht, Felix. Was hältst du davon, wenn wir versuchen, den Landy heute mal anzulassen? Mal sehen, ob er noch anspringt.«

Die Scheuentür klappte laut zu, und Marten stand im Halbdunkel der Scheune. »Hallo, ihr beiden«, sagte er.

Pia trat auf ihn zu. »Ich wollte gerade den Autoschlüssel vom Landrover holen, um zu testen ...«

Marten hob die Hand. »Ich habe euch den Schlüssel schon mitgebracht. Ich hatte eben unfreiwillig mitbekommen, dass ihr über den Landrover redet und euch fragt, ob er noch anspringt. Ich wollte euch weder unterbrechen, noch wollte ich lauschen. Es schien eine private Unterhaltung zu sein.« Er machte eine kleine Pause. »Deshalb bin ich noch mal zurück ins Haus gegangen.«

»Oh, danke – für den Schlüssel!« Verlegen, ohne so recht zu wissen, warum, nahm Pia den Schlüsselbund mit dem Lederanhänger in Form einer Katze entgegen. Pia blickte Marten aufmerksam ins Gesicht. Was genau hatte er gehört, und was zum Teufel hatte er sich daraufhin womöglich zusammengereimt? Sie konnte seinen Gesichtsausdruck nicht so recht deuten. Seine Miene war gleichmütig, doch in seinen Augen lag ein nachdenklicher, beinahe abweisender Ausdruck. Warum fühlte sie sich wegen ihres Gesprächs mit Felix über Lars überhaupt unbehaglich? Sie hatte doch nichts Missverständliches gesagt, oder?

## 2. Kapitel

Jürgen Poscher betrachtete die Torte mit dem Schriftzug *Auf zu neuen Ufern!* und dem Abbild der Marienkirche darauf, gedruckt auf einen Überzug aus Marzipan. Jetzt war es also so weit: Er arbeitete in sogenannter Altersteilzeit, und seit ein paar Tagen war er auch noch geprüfter Hobby-Kirchen-Guide! Er tat sich nicht leicht mit seinen neuen Lebensumständen. War er nun einer von denen, die sich unentwegt Mühe gaben, äußerst beschäftigt zu wirken?

»Vielen Dank, Ina! Das ist ja eine tolle Torte!« Jürgen zwang so etwas wie Begeisterung in seine Stimme und ein Lächeln in die sich starr anfühlenden Gesichtszüge. Konnten sie nicht einfach nur die Chorprobe zu Ende bringen? Ohne so viel Aufhebens um seine Person zu machen? Wenn es nach gewissen Damen seines Chors ging, anscheinend nicht!

»Wir müssen doch noch feiern, dass du deine Prüfung am letzten Samstag mit Bravour bestanden hast«, antwortete Ina Lippert, die nichts von seiner innerlichen Abwehr mitzubekommen schien. »Und vollkommen verdient! Die meisten von uns waren schließlich Zeugen vom Beginn deiner neuen Karriere.« Ihr Blick wanderte mit hochgezogenen Augenbrauen zu ihm zurück.

»Vielen Dank, dass ihr mich unterstützt habt!« Jürgen wusste tatsächlich zu schätzen, dass viele Chormitglieder und auch einige ihrer Partner sich am vergangenen Wochenende in der Marienkirche in Lübeck eingefunden hatten, um bei seiner Prüfung für die Turm- und Gewölbeführungen dabei zu sein. Wenn er mal ins Stocken gekommen war, hatte

es ihm geholfen, in vertraute und wohlwollende Gesichter zu blicken.

Am nächsten Tag würde er das erste Mal als verantwortlicher Guide eine ihm unbekannte Gruppe durch die Türme von St. Marien zu Lübeck führen. Doch niemand hier sollte wissen, dass ihm bei dem Gedanken ein wenig mulmig war. Er fand es selbst lächerlich, dass er, ein gestandener Mann, der sein Leben lang berufstätig gewesen war, sich wegen eines Nebenjobs aufregte.

Sein Blick wanderte zu Freya Benthien, die mit ver-schränkten Armen an der Fensterbank lehnte. Wie beinahe immer trug sie Bluse und Blazer in gedeckten Farben. Ihr kurzes Haar fiel ihr in einer Welle in die Stirn. Anastasia Martinez tippte verstohlen auf ihrem mit Glitzersteinen besetzten Handy. Er wunderte sich, wie Frauen mit so langen Fingernägeln überhaupt ein Telefon bedienen konnten. Birgit Vöge, die er nie anders als in maritime Blautöne gekleidet gesehen hatte, hielt schon einen Teller bereit und reichte weitere an die übrigen Frauen seines Chors. »Also. Vielen Dank, euch allen! Wer möchte ein Stück Torte von unserer Meisterkonditorin Ina?«

Ina überreichte ihm ein langes Messer. »Schneide die endlich an, Jürgen. Mit etwas Schwung, wenn es recht ist!«

Er versuchte sein Bestes, doch das Marzipan war zäh, und die Füllung aus Biskuit und Nusssahne quoll unschön an den Seiten heraus. Er schaufelte ein erstes großes Stück auf Birgits Teller. Die anderen kamen und reichten weitere Kuchenteller. Eine Sektflasche ploppte auf, und die hellgelbe Flüssigkeit sprudelte in bereitstehende Sektflöten.

»Die Marzipandecke mit dem Aufdruck hättest zu Hause vorschneiden sollen, Ina«, hörte er Freya schräg hinter sich zu ihrer Schwägerin sagen.

»Dann wäre das Bild von der Kirche kaputtgegangen«,

konterte die. »Ist doch alles gut. Muss ja ... Willst du nichts, Freya?«

»Ist zu spät für mich.«

Jürgen bemerkte, wie Freya in Richtung der Fenster blickte, hinter denen es bereits stockfinster war. Der kleine Ort Tingberg zwischen der Ostsee und einem etwa einen Quadratkilometer großen See lag am Fuße einer Hügelkette, die dicht mit Wald bestanden war. Im Herbst und Winter empfand er es hier deshalb immer als besonders dunkel.

Ina hatte sich von ihrer Schwägerin abgewandt und redete nun auf zwei ältere Chormitglieder ein, die nicht bei seiner Führung am vergangenen Wochenende dabei gewesen waren. Ihr dunkelblonder Zopf wippte, während sie gestikulierend berichtete. Inas Schultern und Arme in der dunkelgrünen Strickjacke sahen kräftig aus. Eine Frau, mit der man sich besser nicht anlegen sollte, dachte er. Doch ihre Schwägerin Freya schien es manchmal direkt darauf anzulegen.

Hatte sie gespürt, dass er an sie dachte? Jedenfalls trat Freya auf Jürgen zu. Verlegen leckte er sich Sahne aus dem Mundwinkel.

»Wenn Ina sich etwas in den Kopf gesetzt hat, kommt keiner an ihr vorbei, nicht wahr, Jürgen?« Sie blickte vielsagend auf die angeschnittene Motivtorte.

»Du kennst sie besser als ich.«

»Oh, ja.« Sie nickte mit beinahe grimmiger Miene. »Meinen lieben Ehemann Gerold gab es nicht ohne seine Schwester Ina als Zugabe.«

Jürgen nickte. Er bewunderte Freya Benthien heimlich. Sie sang seit etwa einem Jahr im Chor und hatte einen schönen Sopran. So schön, dass sie auch Soloauftritte haben könnte. Nebenbei hatte sie drei schulpflichtige Kinder, einen wohl nur selten anwesenden Ehemann, war selbstständige

Logopädin und lebte in einem großen, alten Haus im Nachbarort Grotensee. Wenn ihn etwas Woche für Woche motivierte, diesen Chor zu leiten, dann war es Freyas ruhige und zuverlässige Anwesenheit an diesen Abenden.

»Was machen wir denn mit dem Rest der Torte?«, fragte Jürgen, da sich die ein wenig gezwungene Zusammenkunft schon ihrem Ende zuneigte. »Wollt ihr nicht noch was für eure Männer oder Kinder mitnehmen?« Es war noch gut die Hälfte der Torte übrig. Einer der Doppeltürme von St. Marien, der Südturm, harrte trutzig auf der leicht abgesenkten Marzipanoberfläche, während der Nordturm längst gefallen und verspeist war.

Doch keine der Frauen machte Anstalten, sich zu bedienen. Da Jürgen mit dem Fahrrad gekommen war, würde die halb aufgeessene Torte erst mal in den Kühlschrank hier im Gemeindehaus wandern.

»Bring doch Sibylle noch ein Stückchen vorbei, Birgit. Das liegt ja auf deinem Weg«, schlug Helga vor, eine runde Siebzigjährige. »Wo war sie heute Abend überhaupt?«

»Sie hat sich nicht bei mir abgemeldet«, sagte Jürgen.

»Anscheinend ist sie verreist«, warf Birgit schnell ein. »Sie ist immer viel unterwegs.«

»Aber da meldet man sich doch ab!« Helga schüttelte ihr mahagonirot gefärbtes Haar.

Birgit zuckte mit den Schultern, und Jürgen sah, dass es ihr unangenehm war. Sie hatte Sibylle Freiwald vor ein paar Wochen mit zum Chor gebracht. Sibylle hatte eine angenehme Altstimme, fand Jürgen, und hielt auch sehr gut die Töne, doch ansonsten schien Zuverlässigkeit nicht ihre Stärke zu sein.

Zwei der Damen traten aus der Küche, wo sie in Windeseile die Teller, das Besteck und die Gläser in die Spülmaschine geräumt hatten.

»Was machst du mit dem Rest der Torte, Jürgen?«, erkundigte sich nun auch Ina, die schon ihre Jacke überzog und den langen Zopf zurückwarf.

»Ich lasse den Rest hier im Kühlschranks und hole ihn morgen mit dem Auto ab«, sagte er.

»Und was ist mit dem Geschirrspüler?«, erkundigte Ina sich bei einer ihrer Chorschwestern, die die Küche aufgeräumt hatten.

»Der läuft einmal durch«, gab Gitte, eine kräftige Frau mit mausblonden Haaren und rundem Gesicht, zurück. »Ich komme morgen früh sowieso noch mal hier rein. Dann stell ich ihn aus und räum ihn auch gleich aus.«

»Muss ja ... Und nicht vergessen!«, mahnte Ina.

Freya Benthien trat aus dem Gemeindehaus von Tingberg auf den sandigen Fußweg. Noch im Schutze des tief gezogenen Reetdachs blickte sie auf ihre Armbanduhr. Schon Viertel nach acht. Sie war spät dran, um ihren heutigen Babysitter, eine Nachbarin, abzulösen. Spätestens Viertel nach, hatte sie ihr versprochen, denn die Chorprobe ging normalerweise nur bis zwanzig Uhr. Aber nach Grotensee fahren musste sie ja auch noch. Und ihr Mann Gerold hatte angekündigt, dass sie ihn heute nicht vor zweiundzwanzig Uhr von seiner Versammlung zurückerwarten durfte. Zum Glück war sie vorhin so helllichtig gewesen, nicht mit dem Fahrrad, sondern mit dem Auto herzukommen.

Und dieser ganze Stress nur wegen Inas blöder Idee mit der Torte und dem Umtrunk. Ein Blinder hätte sehen können, dass Jürgen nicht besonders erfreut von dieser Art Aufmerksamkeit gewesen war. Und auch die anderen Frauen hatten größtenteils pflichtschuldig ein Stück Kuchen genommen und an einem Glas Sekt genippt. Doch ihre Schwä-

gerin ließ keine Gelegenheit aus, sich hervorzutun. Allein der Aufwand mit dem bedruckten Marzipanüberzug ...

Freya fasste in ihre Jackentasche und zog den Autoschlüssel hervor. Sie hielt ihn fest in ihrer Faust, während sie rasch die Straße querte und ein Stück am Waldrand entlang zu dem Parkplatz ging, auf dem ihr Auto stand.

Aufmerksam blickte sie die Fahrbahn auf und ab. Weit und breit war niemand zu sehen. Nur aus Richtung des Gemeindehauses hörte sie noch ein paar Stimmen, die allmählich leiser wurden, als ihre Chorschwestern in Richtung Ortszentrum davongingen. Der Asphalt der Dorfstraße schimmerte feucht im Licht zweier Straßenlaternen. Das Waldgebiet, die Scharbeutzer Heide, lag links von ihr in unergründlicher Dunkelheit. Als Freya sich ihrem Wagen näherte, sah sie, dass auf dem kleinen Parkplatz für Waldspaziergänger nun zwei Autos standen.

Sie hatte mit dem Heck zur Fahrgasse geparkt. Doch jetzt stand dicht neben ihrem Wagen, parallel zu ihrer Fahrerseite, ein Transporter, und das, obwohl ansonsten der ganze Parkplatz leer war. Der Transporter sah im Dunkeln tiefblau oder schwarz aus, besaß keinerlei Beschriftungen, und das Nummernschild strotzte vor Schlamm und war dadurch schlecht lesbar.

Freya verlangsamte ihren Schritt. Der Wagen gehörte sicher nur jemandem, der seinen Hund im Wald Gassi führte. Vielleicht fand dadrinnen auch – der altmodische Ausdruck überraschte sie selbst – ein »Stelldichein« eines Liebespaars statt. Unentschlossen blieb Freya stehen. Alles in ihr sträubte sich dagegen, sich zwischen den beiden Autos hindurchzuzwängen, direkt an der Schiebetür des Transporters vorbei. All ihre Sorgen waren auf einen Schlag wieder präsent: die wegen des hässlichen Angriffs auf ihren Mann Gerold während der Wahlkampfveranstaltung. Die wegen der Warnung

der Polizei, dass es jeden aus der Familie treffen könnte. Auf dem Heck ihres Kleinwagens klebte ein *Taxi Mum* Aufkleber, den ihre Tochter so passend und lustig gefunden hatte. Ihr Auto war leicht als das einer Frau zu identifizieren, und das Nummernschild mit ihren Initialen zeigte vielleicht auch gleich, wessen Ehefrau sie war ...

Freya konnte sich nicht überwinden, näher ranzugehen, denn sie meinte, hinter der Seitenscheibe im dunklen Inneren des Transporters eine Bewegung wahrzunehmen. Sie tastete sich drei Schritte rückwärts, während sie wie hypnotisiert auf den Wagen schaute. Dann drehte sie sich um und lief quer über den Parkplatz und die Straße zum Gemeindehaus zurück.

Jürgen stand glücklicherweise noch am Fahrradständer, tief über das Kettenschloss seines Rads gebeugt. Er blickte erst auf, als sie neben ihm stoppte. »Oh, Freya! Hast du was vergessen?«

»Nein. Es ist etwas anderes. Kann ich dich um einen Gefallen bitten?«

Jürgen streckte den Rücken durch und überragte sie damit um knapp eine Kopfgröße. »Natürlich! Worum geht's?«

»Kannst du mich kurz zu meinem Auto begleiten? Da parkt so ein blöder Lieferwagen direkt neben meinem ...«

Jürgen runzelte die Stirn. »Hat der dich zugeparkt? Kannst du nicht ausparken?«

»Nein. Das ist nicht das Problem. Komm doch bitte einfach mit. Du kannst dein Fahrrad schon mitnehmen.«

Er zuckte etwas ungenau mit den Schultern und schob sein Rad neben ihr her, als sie in Richtung des Waldparkplatzes gingen.

»Da parkst du? Es ist schon ein Jammer, dass im Ort jetzt beinahe überall Halteverbot ist«, bemerkte er. »Man kommt nirgendwo mehr richtig hin.«

Sie bogen zwischen den hohen Bäumen auf den Parkplatz ein. Der Transporter stand unverändert dicht neben ihrem Auto, dunkel, irgendwie bedrohlich.

»Startet dein Auto nicht?«, erkundigte sich Jürgen. »Da werde ich dir kaum helfen können.«

Wie begriffsstutzig war er? Sah er denn nicht ...

Der Motor des Transporters sprang unvermittelt an und stieß ein paar stinkende Dieselwolken aus. Der Wagen setzte schnell zurück, sodass sie rasch zurückwichen, und fuhr dann in die entgegengesetzte Richtung zur zweiten Ausfahrt des Parkplatzes davon. Er bog auf die Dorfstraße ab, und das Motorengeräusch verklang in der Ferne.

»Okay, der hatte es eilig«, sagte Jürgen.

»Vielleicht hast du ihn verscheucht?«

»Ich? Wieso?«

Wenn er es nicht verstand, wollte sie es ihm auch nicht erklären. »Meine Bitte hat sich gerade erledigt«, erwiderte Freya mit so viel Dankbarkeit in der Stimme, wie sie aufbringen konnte. »Du kannst jetzt unbesorgt nach Hause fahren, Jürgen. Tut mir leid, dass ich dich aufgehalten habe.« Sie nickte ihm noch einmal zu, stieg eilig in ihr Auto, zog die Tür zu und verriegelte sie.

Als Freya auf ihr Grundstück in Grotensee einbog, erappte sie sich dabei, dass sie immer noch nach dem Transporter Ausschau hielt. Sicher gab es keinen Grund zur Beunruhigung. Das Fahrzeug neben ihrem hatte nichts mit ihr zu tun gehabt. Aber wachsam zu sein schadete doch nicht, oder? Genau das hatte die Polizei zu ihnen gesagt: Sie sollten beide in nächster Zeit besonders aufmerksam und im Zweifelsfall lieber zu vorsichtig sein. Gerold hatte genervt den Kopf geschüttelt, sich bei der Bewegung jedoch sogleich die aufgeschnittene, dick verplasterte Wange gehalten.

### 3. Kapitel

»Na, meine kleine Amsel! Hast du schön den lieben Gott angesungen?« Florian Engelmann zog seine Freundin Anastasia in seine Arme. Ihre Jacke und ihr Haar waren kühl von der Abendluft an der Küste.

»Wir singen für Menschen, Flo, selbst wenn wir in einer Kirche auftreten. Du könntest ja zum nächsten Konzert mal mitkommen.«

»Das werde ich. Versprochen! Ich gelobe Besserung.«

Florian Engelmann küsste seine Freundin auf die vollen Lippen, die sich warm und weich anfühlten. Ihr Atem roch ein wenig säuerlich nach Alkohol. »Oder sollte ich lieber ›meine kleine Schnapsdrossel‹ sagen?«

»Was? Riecht man den winzigen Schluck Sekt?« Ana hauchte sich in die Hand, schnupperte daran und verdrehte in gespielter Entsetzen die Augen. Dann hängte sie ihre Jacke an die Garderobe. Geschmeidig streifte sie sich die Stiefel von den Füßen und stellte sie ordentlich ausgerichtet auf das Schuhregal. Unter den Perlonstrümpfen blinkten burgunderrote Fußnägel. Ihr dunkelbraunes, gewelltes Haar schimmerte, als sie vor ihm in die Küche ging.

Es war unfair von ihm, sie mit Marina zu vergleichen. Seine rothaarige Ex-Frau, von der er die Hälfte dieses Hauses, ein graues XXL-Sofa und ihren Nachnamen behalten hatte, war temperamentvoller gewesen als Anastasia. Wenn sie abends aus der Apotheke nach Hause gekommen war, hatte er nie gewusst, ob sie ihm um den Hals fallen und ihn sogleich ins Bett oder auf das Sofa zerren oder ihn beschimpf-

fen würde. Anastasia hingegen schien stets bemüht zu sein, ihm zu gefallen. Das war zwar schmeichelhaft und auch bequem, doch hin und wieder vermisste er die Aufregung. Eine gewisse Unsicherheit in seiner Beziehung ließ ihn sich lebendig fühlen und steigerte seine Lust.

Anastasia öffnete den Kühlschrank und schaute hinein.

»Den Rest Chili habe ich aufgegessen. Tut mir leid«, sagte er. »Aber es war sowieso nur noch für eine Person genug da.«

Sie schloss den Kühlschrank und drehte sich zu ihm um. Ihr Blick fiel auf den ausgekratzten Topf und den schmutzigen Suppenteller im Spülbecken. »Das ist kein Problem«, antwortete sie. »Ich habe sowieso keinen großen Hunger mehr. Ina hatte eine Marzipantorte für Jürgen gebacken. Es war ein bisschen peinlich.«

»Wieso peinlich?«

Anastasia nahm sich eine Banane aus der Obstschale vor dem Fenster und pelte sie. »Es war eine hohe Torte mit einem Foto darauf. Das Marzipan mit aufgedrucktem Bild kann man, glaube ich, im Internet oder bei bestimmten Bäckern bestellen. Ina hatte auf die Torte ein Foto der Marienkirche drucken lassen, um Jürgen zu seiner bestandenen Prüfung zu gratulieren.«

»Und dazu gab es dann auch noch literweise Sekt?«, neckte er sie. »Bist du trotzdem mit dem Auto zurückgefahren?«

»Ich habe nur ein kleines Glas getrunken. Ich brauche meinen Wagen ja morgen früh«, antwortete sie ihm ernsthaft. »Meine Schicht beginnt um sieben Uhr.«

Anastasia arbeitete in einem Hotel in Timmendorfer Strand. Sie war gelernte Hotelfachfrau und zurzeit an der Rezeption beschäftigt. Florian wunderte sich, wieso ein schüchterner und zurückhaltender Mensch wie Anastasia ausgerechnet im Hotel arbeitete, wo der Umgangston

manchmal recht rau werden konnte. Unzufriedene Hotelgäste ließen hin und wieder ihren gesamten Urlaubsfrust an den Angestellten aus, erzählte sie, und auch untereinander nahmen viele Mitarbeiter angeblich kein Blatt vor den Mund, wenn ihnen etwas nicht passte.

Als sie ins Wohnzimmer gingen, blieb Anastasia mitten im Raum stehen und blickte auf die Ecke neben der Terasse, wo Felines Körbchen gestanden hatte. »Ich vermisse sie immer noch!«, sagte sie mit einem Seufzen.

Er legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Das verstehe ich, Ana. Ich weiß nur nicht, was ich dagegen tun kann.«

»Gar nichts. Du kannst gar nichts tun.« Sie drehte sich weg, sodass seine Hand herunterfiel.

Er hasste es, wenn sie nicht sagte, was sie von ihm wollte, sondern ihm stumm Vorwürfe machte. Er ahnte, dass Ana von ihm erwartete, dass er der Anschaffung eines neuen Hundes zustimmte, denn ohne seine Mitarbeit wäre das für sie mit ihrem Job nicht zu schaffen.

»Ich hätte ja gar nichts gegen einen neuen Hund«, sagte er, um die frostige Stimmung zu überwinden. »Aber momentan passt es nicht zu unserem Leben und unseren Arbeitszeiten. Mit Feline hat es nur deshalb einigermaßen gut geklappt, weil man sie mehrere Stunden am Tag allein zu Hause lassen konnte.«

»Das weiß ich auch. Für einen Welpen könnten wir uns ja erst einmal abwechselnd Urlaub nehmen«, schlug sie vor. »Bis er sich daran gewöhnt hat, allein zu bleiben.«

Florian hatte nicht vor, sich in irgendeiner Form für einen Welpen einzuschränken. »Erst mal wollen wir gemeinsam nach Mexiko fliegen. Du sagst doch immer, dass das Wetter hier dir auf die Stimmung schlägt«, erinnerte er sie. »Wir sind frei und müssen auf nichts und niemanden Rücksicht nehmen. Das mit einem Hund läuft uns nicht weg.«

An ihrem verkrampften Lächeln sah er, dass es zwar nicht das war, was Ana sich erhofft hatte, dass sie jedoch bereit war zu warten. Ohnehin war es viel zu früh, sich über die Anschaffung eines neuen Hundes Gedanken zu machen, während sie um Feline trauerte. Das musste sogar sie einsehen.

Anas Hündin hatte sich vor etwa vier Wochen bei ihrem Abendspaziergang losgerissen, weil sie sich vor zwei Rottweilern gefürchtet hatte, die Anastasia und ihr entgegengekommen waren. Feline war unversehens auf die Straße gesprungen und dabei von einem Auto erfasst worden. Es war dunkel gewesen. Der Fahrer hatte nicht angehalten. Vielleicht hatte er oder sie es nicht einmal gemerkt? Der kleine Mops hatte noch einen halben Tag gelebt und wohl furchtbar gelitten, bis Anastasia sich dazu hatte durchringen können, ihn vom Tierarzt einschläfern zu lassen.

Torben Lippert griff nach dem großen Holzbrett mit den Schnittchen, die seine Frau Ina für ihn vorbereitet hatte, und zog es näher zu sich heran. »Wie war es beim Chor?«

Sie reichte ihm ein Glas kalte Milch. »Eigentlich ganz gut. Wir haben *Hebe deine Augen auf* von Mendelssohn gesungen.« Sie setzte sich ihm gegenüber an den Küchentisch. »Aber Jürgen hat ja manchmal einen Stock im Arsch.« Ina schaute ihren Mann mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Glaubst du, der hat auch nur eine Miene verzogen, als ich ihm die Torte überreicht habe?«

»Hat er nicht? Das tut mir leid.« Torben biss herzhaft in eine Brötchenhälfte, die dick mit grober Salami belegt war. »Aber das war auch nicht anders zu erwarten, oder?«, setzte er kauend hinzu. »Ich meine, du kennst Jürgen doch schon lange genug. Wieso also die ganze Mühe?«

»Es geht dabei ums Prinzip. Jürgen beginnt eine neue

Tätigkeit. So etwas muss doch gewürdigt werden. Ich fand, dass er die Turmführung in Lübeck wirklich super gemeistert hat.« Sie nahm sich eine kleine Tomate vom Brett und steckte sie sich in den Mund. »Na ja, die anderen im Chor wussten es zumindest zu schätzen«, behauptete sie mit vollem Mund. »Bis auf Freya natürlich.«

»Was ist denn schon wieder mit Freya?«

Ina verzog bei dem Gedanken an ihre Schwägerin unwillkürlich das Gesicht. »Das, was immer ist: Sie hält sich für was Besseres.«

Torben runzelte die Stirn. »Sie hat es aber momentan auch nicht leicht«, wandte er ein. »Und du weißt doch, wie sie so drauf ist.«

Ina schnaubte. »Ja, ich weiß sehr wohl, was sie über sich und ihre Mitmenschen denkt. Ich habe übrigens herausgefunden, dass es Freya war, die ihre Tochter dazu angestiftet hat, Fiona nicht zu ihrer Geburtstagsfeier einzuladen, und stattdessen mit den Mädchen aus dem Hockey-Club zu feiern.«

»Fiona hat meines Wissens gar keinen Wert darauf gelegt, zur Geburtstagsfeier ihrer Cousine zu gehen.«

»Aus gutem Grund! Trotzdem hätte Isi sie einladen müssen. Wie stehen wir denn jetzt da?«

»Keine Ahnung«, antwortete Torben. »Die Salami schmeckt übrigens hervorragend. Ist die wieder von unserem Schlachter?«

»Lenk nicht von der Sache ab, Torben! Ich spreche gerade über Freya. Als Jürgen die Torte angeschnitten hat, meinte sie nur zu mir, ich hätte das Marzipan unbedingt vorschneiden sollen. Weißt du was? Das hätte die ganze Torte ruiniert.«

»Stehst du da nicht drüber?«

»Natürlich stehe ich da drüber! Doch Freya hat das bloß

gesagt, um mich runterzumachen und selbst vor den anderen gut dazustehen, obwohl sie für den Anlass selbst keinen Finger gerührt hat.«

»Jetzt übertreibst du aber, Ina. Wahrscheinlich ist sie einfach nur gestresst gewesen. Hast du eigentlich schon mit Gerold gesprochen?«

»Über den Angriff? Ich habe mit ihm telefoniert, aber mein kleiner Bruder hatte es mal wieder eilig.«

»Geht es ihm denn so weit gut?«

»Das linke Handgelenk ist nur verstaucht, nicht gebrochen, und die Wunde im Gesicht ist angeblich nicht sehr tief. Er meint, dass keine Narbe zurückbleiben wird. Und wenn, sähe sie aus wie ein Schmiss.« Ina schüttelte lächelnd den Kopf. »Gerold will nur nicht, dass ich mir Sorgen mache. Ich kenne meinen Bruder. Ich soll denken, dass er alles im Griff hat.«

»Meinst du, das hat er nicht?« Torben griff zu einer Brötchenhälfte mit gekochtem Ei und Schnittlauch. Als er hineinbiss, fiel die Hälfte des Belags herunter.

»Was kann er schon tun, wenn ihm ein verrückter Fanatiker mit einer abgebrochenen Flasche auflauert?«, fragte Ina aufgebracht. »Er bräuchte Personenschutz. Aber für so etwas ist natürlich kein Geld da.«

»Und was, wenn er nicht kandidiert? Oder eine Weile nicht so viele öffentliche Auftritte absolviert? Zumindest bis die Polizei den Angreifer dingfest gemacht hat? Er hat schließlich eine Familie, für die er verantwortlich ist. Und sie wohnen in Grotensee ja ganz schön abgelegen. Freya ist da oft allein mit den Kindern.«

Ina bedachte Torben mit einem beinahe mitleidigen Blick. Er war ein guter Ehemann und ein noch besserer Vater. Aber die Benthien waren einfach aus einem anderen Holz geschnitzt als die Lipperts. Laut sagte sie: »Es geht ja

nicht um Freya, sondern um Gerold. Bei den Tätern handelt es sich möglicherweise um eine Gruppierung, die sogar eine Art Todesliste ins Internet gestellt haben. Das LKA ermittelt deswegen«, setzte sie hinzu.

»Es nützt niemandem etwas, wenn du dir unentwegt Sorgen machst, Ina. Dein Bruder wird schon wissen, was er tut.« Torben nahm sich noch eine Brötchenhälfte mit selbst gemachtem Heringssalat. »Er ist schließlich erwachsen.«

»Gerold wird auf jeden Fall so weitermachen wie bisher. Ich kenne ihn. Wenn es hart auf hart kommt, ist er wie unser Vater. Der fürchtete sich vor gar nichts.«

Mit einem angenehmen Schauer dachte Ina daran zurück, wie ihr Vater mit Leuten umgegangen war, die geglaubt hatten, ihn über den Tisch ziehen zu können. Als Kind hatte sie manchmal sogar Angst vor ihm gehabt. Doch inzwischen wünschte sie, Torben wäre ein klein wenig mehr wie er.

## 4. Kapitel

Sie trafen sich im Kirchenschiff von Sankt Marien. Der Pastor hatte Jürgen noch einmal aufmunternd zugenickt und ihn dann seiner Gruppe und somit seinem Schicksal überlassen.

Jürgen musterte die neun Personen, die sich zu der Turm- und Gewölbeführung am späten Nachmittag angemeldet hatten. Es waren fünf Frauen und vier Männer, die meisten jenseits der fünfzig, bis auf ein jüngeres Paar. Der Mann trug eine hellblaue Wollmütze und hatte einen Vollbart. Die Frau hatte ihr blondes Haar straff zu einem Zopf zurückgebunden.

Zwei Paare, die anscheinend zusammengehörten, blickten mit in den Nacken gelegten Köpfen an den Säulen empor in die luftigen Höhen der Deckengewölbe. Zwei weitere Frauen, die mit kleinen Rucksäcken und Wanderschuhen bekleidet waren, unterhielten sich leise. Ein älterer Mann stand etwas abseits. Er hatte weißes Haar, gerötete Gesichtshaut und trug eine dunkelblaue Barbour-Jacke. Er schien allein gekommen zu sein und blickte Jürgen mit gerunzelter Stirn entgegen.

In seltenen Fällen waren Leute bei Führungen auf einen kleinen Disput aus, bei dem sie sich und der Gruppe beweisen wollten, dass sie alles besser wussten. Von einem erfahrenen Kollegen hatte Jürgen ein paar Erlebnisse während dessen Führungen geschildert bekommen mit dem Rat – oder eher der Warnung –, sich keinesfalls auf der Nase herumtanzen zu lassen. Im Gegensatz dazu hatte Jürgen am Samstag vergangener Woche bei seiner Prüfung davon ausgehen können, dass alle Anwesenden ihm wohlgesonnen waren.

Jürgen stellte sich vor, begrüßte die Anwesenden, zählte durch, ob alle, die ein Ticket erstanden hatten, auch da waren. Sie waren vollzählig, und zum Glück sahen sie auch alle so aus, als könnten sie die ungefähr dreihundert Stufen erklimmen, die bei der Turm- und Gewölbeführung zu bewältigen waren. Nun muss ich nur noch in knapp drei Stunden alle wieder heil herunterbringen, dachte er sarkastisch, dann habe ich es schon geschafft.

Zunächst erklärte er, was eine »Turm- und Gewölbeführung« beinhaltete. Mit »Gewölbe« waren nämlich die Deckengewölbe der Kirche gemeint. Ein Gewölbe im Sinne eines »Kellergewölbes« besaß die auf Felsen erbaute Kirche nicht.

Jürgen erzählte erst stockend, dann immer sicherer von den Anfängen der Marienkirche und ihrer achthundertjährigen Geschichte. Er erläuterte, wie es zu der Konkurrenzsituation zwischen dem Lübecker Dom, der sich ebenfalls auf der Altstadtinsel befand, und dieser Kirche der Lübecker Kaufleute gekommen war. Die Architektur des Gotteshauses hatte unzähligen Kirchen im Ostseeraum als Vorbild gedient. St. Marien besaß das höchste Backsteingewölbe der Welt.

Jürgen liebte die Stelle, wo er berichtete, wie die Marienkirche zu ihren zwei Türmen gekommen war, auch ohne Sitz eines Bischofs zu sein. Jürgen erwärmte sich immer mehr für sein Thema, und die Gruppe hörte aufmerksam zu.

Die Lübecker Kaufleute hatten dem Bischof finanziell ausgeholfen, als einer der Türme aufgrund des zu weichen Untergrunds, auf dem sein Lübecker Dom erbaut war, abgesackt war und einzufallen drohte. In dieser finanziellen Not halfen ihm die Lübecker Kaufleute großzügig aus, handelten jedoch dafür das Recht aus, ebenfalls eine Kirche mit zwei Türmen bauen zu dürfen. So jedenfalls die Geschichte. Ein

kleiner Trost sollte dem Bischof angeblich gewesen sein, dass er von Süden aus, wo sein Dom stand, nur den Südturm der Marienkirche sehen konnte, sodass es für ihn so aussah, als hätte die Kaufmannskirche nur einen Turm.

Die Leute lachten beifällig bei dieser kleinen Anmerkung.

Beschwingt von der guten Resonanz führte Jürgen seine Gruppe zu dem Schaukasten mit Modellen von den weitaus bescheideneren Vorgängerbauten von St. Marien und zeigte, wo man in der Kirche noch Reste des romanischen Vorgängers sehen konnte.

Während er erzählte, was es mit dem Baumaterial, dem typischen Backstein, auf sich hatte, und mit welchen Problemen seine Herstellung verbunden war, kam er mehr und mehr in Fahrt. Noch hatte er keine Jahreszahlen durcheinandergebracht, und die Leute lauschten ihm mehr oder weniger gebannt. Der einzelne Herr hatte zweimal zu spezifischen Details nachgefragt, besonders zu der Brandnacht zum Palmsonntag 1942, doch Jürgen konnte alles beantworten.

Nach der Einführung im Inneren der Kirche stellte er die obligatorische Frage, ob vor der Turmbesteigung noch jemand auf die Toilette gehen wollte, da es auf der weiteren Führung keinerlei Gelegenheit dazu mehr geben würde. Und erwartungsgemäß meldeten sich welche, in diesem Fall zwei Frauen.

Er begleitete sie zum Schlüsselkasten und bat eine der beiden Damen, einen der Schlüsselbunde nach dem Toilettengang dorthin zurückzuhängen. So musste er die restliche Gruppe nicht zu lange allein lassen.

Als sie durch die Briefkapelle hinaus auf das Pflaster des Marienkirchhofs traten, war es dämmrig, und ein feuchter Nebel kroch von der Trave hinauf in die Altstadt. Die hoch aufragenden Backsteinmauern verloren sich im Zwielficht. Es herrschte eine düstere, aber auch erhabene Atmosphäre.

Man konnte sich mit etwas Fantasie wie im Mittelalter fühlen. Kein Autolärm und kaum Fußgänger störten das historische Ambiente.

Jenseits des Chors der Marienkirche befand sich das Kanzleigebäude mit dem Arkadengang. Besonders während des Weihnachtsmarktes herrschte hier eine ganz besondere Atmosphäre, auf die Jürgen sich trotz der Menschenmassen, die die Altstadtinsel dann heimsuchten, Jahr für Jahr freute. Gegenüber der Kirche lag das historische Rathaus mit der beinahe schwarzen Fassade und dem Eingang zum Ratskeller.

Das Glockenspiel spielte einen halben Choral, dann ertönten zwei Schläge für die halbe und darauf folgend mit einer anderen Glocke fünf Schläge für die volle Stunde.

Sie gingen an der Außenmauer der Kirche entlang in Richtung des Südturms. Jürgen schloss die niedrige, dunkelgrün gestrichene Tür auf, die zum Treppenhaus des Turms führte. Er mahnte seine Leute, vorsichtig hochzusteigen und sich stets festzuhalten, da die Stufen steil und ungleichmäßig waren. Auch sollte man darauf achten, nicht mit dem Kopf anzustoßen.

Als er vor ihnen die Treppenstufen erklimmte und dabei auf gleichmäßige Atmung und ein ruhiges Tempo achtete, wagte er mehr und mehr zu hoffen, dass seine erste offizielle Führung ein Erfolg werden würde. Und warum auch nicht? Er hatte sich wochen-, wenn nicht monatelang mithilfe der Hefte, die sein Tutor ihm überlassen hatte, darauf vorbereitet. Er hatte die Kirchen- und die Stadtgeschichte mit den Geschichtszahlen studiert und auswendig gelernt. Anschließend hatte er noch ein paar eigene Anekdoten erarbeitet. Schließlich wollte er eine individuelle Turm- und Gewölbeführung abliefern. So gut, dass er sich einen gewissen Ruf erarbeitete und Touristen nach ihm verlangten.

Er lauschte auf das Scharren der Schritte, das Schnaufen und teilweise Keuchen der Leute, auf leise Unterhaltungen und ein heiseres Auflachen.

Bald gelangten sie auf die obere Ebene des ehemaligen Mittelturms. Hier gab es nach Westen hinaus einen Kran, um Dinge, die oben eingelagert wurden, hinauf- oder hinabzubefördern. Die Aussicht durch das Fenster gen Westen auf Lübeck war auch bei Nebel und Dämmerlicht bemerkenswert. Sie besichtigten danach das Glockenspiel im Südturm, gingen über das Gewölbe im Kirchenschiff zum Dachreiter, von wo man einen noch grandioseren Blick auf Lübeck hatte.

Die Ahnung, dass etwas nicht stimmte, überfiel Jürgen, als sie schließlich in den Nordturm wechselten, um von Ebene vier eine steile Metalltreppe hinauf zu den Glocken hochzusteigen. In dem Raum auf dieser Ebene gab es eine bildliche Darstellung vom Bau einer Backsteinkathedrale, an der man die Baumaßnahmen im Mittelalter noch einmal erläutern konnte. Doch als sie die Ebene betraten, mischte sich in den Geruch nach Staub, alten Steinen und Holzbalken ein schwacher, jedoch unangenehmer Gestank nach etwas Ungesundem.

In der Mitte des Bodens befand sich eine gut gesicherte Öffnung, durch die man hinunter auf das Gewölbe der Lichterbaumkapelle schauen konnte. Über die Öffnung spannte sich ein grobmaschiges Netz. Rührte der Geruch von den Fledermäusen her, die in den Türmen lebten?

Beunruhigt blickte Jürgen in die Gesichter seiner Gruppenmitglieder. Sie schienen nichts zu bemerken. Für sie war ja auch alles neu. Sie schauten sich um, redeten leise miteinander, deuteten zu dem Bild oder in dunkle Ecken, wo Baumaterial lagerte.

Jürgen versuchte, sich auf den nächsten Teil seiner Füh-

rung zu konzentrieren. Das junge Paar ging ein paar Schritte näher an das Geländer, das die quadratische Öffnung in der Mitte des Raumes umschloss. Die Frau beugte sich über das Geländer und blickte hinunter. Dann zog sie ihren Begleiter am Ärmel näher heran und deutete nach unten.

»Da unten liegt was Komisches«, wisperte sie.

»Das ist bestimmt irgendwelches Zeug von Bauarbeiten«, erwiderte der Mann.

Jürgen wehte wieder ein Hauch des ekelhaften Geruchs entgegen, nun schon deutlicher wahrnehmbar. Roch das denn niemand außer ihm? Es fühlte sich mit einem Mal so an, als richteten sich sämtliche Härchen an seinem Körper auf. Ein uraltes, körpereigenes Alarmsystem regte sich ...

»Schau doch hin! Das ist nicht nur Zeug. Es sieht wirklich komisch aus«, sagte die Frau mit einem leichten Quieken in der Stimme.

Jürgen spürte sein Herz mit einem Mal so schnell schlagen, dass ihm schwindelig wurde.

Die Frau klammerte sich an die Balustrade aus grob bearbeitetem Holz und beugte sich noch weiter vor. Ihr Freund packte sie vorsichtshalber an der Schulter. Ein anderer nahm sein Handy und leuchtete hinunter. Auch Jürgen und ein paar der anderen traten ein paar Schritte vor. Erstaunt und mit einem kalten Gefühl in der Magengegend bemerkte er, dass das grobmaschige Netz, das normalerweise die gesamte Öffnung überspannte, an einer Seite nicht mehr befestigt war. Beklommen lehnte er sich über das Geländer und leuchtete mit der Stablampe, die er bei sich führte, zu der darunterliegenden Ebene hinunter.

Das waren keine Lumpen, kein Bauschutt, das war ... ein menschlicher Körper, der dort in der Tiefe lag! Er konnte einen dunklen Mantel erkennen, da war schmutziges, braunes Haar, ein verdrehtes Bein in Jeans. Auf allem lagen kleine

Gesteinsbrocken, Staub und Exkreme von Tieren. Jürgen wurde flau. Sein Geruchssinn, ja sein Instinkt, dass etwas nicht stimmte, hatte ihn nicht getäuscht. Unter ihnen im Nordturm, auf dem Gewölbe der Kapelle, lag eine Leiche.

»Hej, Pia, bist du schon zu Hause?«, erklang Martens Stimme aus der Freisprechanlage von Pias Auto.

»Nein, ich fahre noch auf der Autobahn. Die nächste Abfahrt ist Bad Schwartau. Ich habe gerade einen Anruf von der Dienststelle bekommen.« Pia schaute in den Rückspiegel. Felix saß auf der Rückbank und blickte demonstrativ aus dem Fenster. Sie war sich jedoch sicher, dass sein Interesse an den Fahrzeugkolonnen auf der A1 nur vorgespielt war und er jedes ihrer Worte genau verfolgte.

»Musst du heute Abend arbeiten? Es ist etwas passiert?«, folgerte Marten aus ihren Worten.

»Jaa«, sagte sie leicht gedehnt.

»Verstehe. Felix ist an Bord. Ich komme zu dir nach Lübeck. Aber es wird natürlich einen Moment dauern, bis ich bei dir sein kann.«

»Ich kann leider nicht bei mir zu Hause auf dich warten. Wir sind gerade knapp an Leuten, und mein Chef ist noch im Urlaub. Ich bringe Felix jetzt zu meinen Eltern. Sie wissen schon Bescheid und freuen sich auf ihn. Kannst du ihn dort abholen und nachher bei mir in der Wohnung ins Bett bringen?«

»Geht klar«, antwortete Marten. »Wo genau musst du hin?«

Pia kaute kurz auf ihrer Lippe. »Sankt Marien«, sagte sie etwas leiser.

»Zur Marienkirche in Lübeck? Was ist denn dort ...« Er stoppte.

»Ich weiß noch nichts Genaues.«

»Okay, du kannst jetzt natürlich nicht darüber reden. Ich mache mich gleich auf den Weg.«

»Danke, Marten!«

»Das ist doch selbstverständlich«, erwiderte er. Dann war das Gespräch abrupt beendet.

Pia setzte den Blinker, um die Ausfahrt in Richtung Stockelsdorf zu ihren Eltern zu nehmen. Sie war froh, dass ihr Sohn gut betreut sein würde. Felix sollte sich nicht überflüssig und auf ihrer Prioritätenliste hinter ihrer Arbeit zurückstehend fühlen. Doch da sie Manfred Rist, den Leiter der Abteilung, während seiner Abwesenheit vertrat, hatte sie keine Wahl. Bei einem Todesfall mit noch ungeklärter Ursache, jedoch unter verdächtigen Umständen, der sich in ihrem Zuständigkeitsbereich ereignet hatte, musste sie sich vor Ort blicken lassen.

Dabei war sie auf dem Rückweg von der Ostsee eben noch froh gewesen, dass während des Wochenendes nichts passiert war, was ihre Abteilung in Alarmbereitschaft versetzt hatte. Pia hatte gedacht, dass während Rists Abwesenheit alles relativ entspannt verlaufen wäre, bis er am nächsten Morgen wieder übernehmen würde, um es salopp auszudrücken. Da hatte sie sich wohl zu früh gefreut.

Immerhin, für ihren Sohn war erst mal gesorgt. Marten würde Felix bei ihren Eltern abholen, mit ihm in ihre Wohnung fahren und ihn, wenn es sein musste, morgen früh auch noch zur Schule bringen, bevor er selbst in Kiel seinen Dienst antrat. Wenn es sich bei dem Todesfall um ein Tötungsdelikt handelte, konnte es eine lange Nacht für Pia und ihr Team werden. Das wusste Marten so gut wie sie, hatte er doch selbst mal im Lübecker K1 gearbeitet. Dort hatten sie sich vor vielen Jahren als Kollegen kennengelernt.

Doch ein leiser Misston, eine kaum wahrnehmbare Dis-

sonanz, die Pia während des Telefonats wahrgenommen hatte, nagte an ihr. Marten hatte vielleicht etwas zu sehr betont, dass es für ihn selbstverständlich war, für Felix und sie sofort alles stehen und liegen zu lassen, damit sie arbeiten gehen konnte.

Wenn sie es genau betrachtete, hatte schon seit dem gestrigen Nachmittag eine Art kühle Freundlichkeit seinen Ton ihr gegenüber bestimmt. Im Umgang mit Felix hatte er sich jedoch herzlich und natürlich wie immer verhalten. Vielleicht wäre ihr die Veränderung gar nicht aufgefallen, wenn sie sie nicht im Kontrast zu seinem Verhalten ihrem Sohn gegenüber erlebt hätte.

War ihre Unterhaltung mit Felix gestern Vormittag in der Scheune die Ursache? Das Gespräch über Lars und den Landrover? Pia hoffte, dass sie sich täuschte, doch für den Moment blieb die Verunsicherung.